

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 6

Artikel: Warum ich in die Besserungsanstalt kam
Autor: Wirz, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum ich in die Besserungsanstalt kam

Von E. Wirz. Illustrirt von Hannah Egger

Joggeli Bühler

Ich war im Rheinschulhaus in der zweiten Klasse. Da brach mir die Tafel entzwei. Ich wollte eine andere holen, aber ich musste sie bezahlen. Ich zahlte sie nicht ganz.

Eines Tages, als ich noch nicht alles Geld hatte, schimpfte der Lehrer mit mir. Da ging ich nicht mehr in die Schule, auch nicht nach Hause, sondern zu den Soldaten. Die gaben mir zu essen. Meine Schwester kam und holte mich. Ich wollte davon eilen, aber ich hatte eine kranke Zehe. Als

ich daheim war, ging es nicht lange, so war die Zehe wieder geheilt. Da sagte meine Mutter: «Jetzt musst du in die Schule gehen.» Aber ich ging nicht. Als mich der Lehrer später prügeln wollte, narrte ich ihn und eilte zum hintern Hof hinaus und ging wieder zu den Soldaten. Die nahmen mich freundlich auf und fragten

mich, warum ich zu ihnen gekommen wäre. Ich erzählte es ihnen. Da sagten sie: «Du hast recht.» Nachher ging ich Päcklein vertragen. Als ich wieder Geld hatte, ging ich in die „Langen Erlen“ und kaufte mir zu essen. Nach ein paar Tagen kam ein Brief nach Hause, und ich musste vor die Vormundschaftsbehörde. So ging es dreimal. Das dritte Mal kam ich in die Anstalt. Mitte April bin ich $4\frac{1}{2}$ Jahre im «Klösterli». Und das langt für das Schulschwänzen.

Karl Eisner

Zuerst kam ich zu einem Bauer auf das Land. Als ich wieder heimkam, musste ich das Französisch nachholen; denn dort hatte ich keines. Ich musste um 4 Uhr, wenn die Schule aus war, in die Nachhilfestunde gehen. Aber ich ging nicht gern; denn um 4 Uhr gab es zu Hause Brot, Butter und Konfitüre. Es war gerade vier Tage vor den Ferien.

Da ging meine Mutter mit mir auf die Vormundschaft. Hier sagte Herr Benz : « Wenn du diese vier Tage noch in die Schule gehst, so kommst du zu einem Bauer ; wenn du nicht gehst, so kommst du in die Anstalt Klosterfichten. » Drei Tage ging ich in die Schule, aber am vierten Tage nicht mehr. Da ging meine Mutter mit mir wieder auf die Vormundschaft, und Herr Benz sagte : « Jetzt kommst du in die Anstalt. »

Hermann Wyler:

In der Realschule gefiel es mir nicht gut. Eines Morgens hatte ich Bauch-

Knaben. Diese sagten es dem Lehrer. Am Dienstag sprang ich auf der Strasse herum und verübte Streiche, wo ich konnte. Nachmittags kam ein Brief vom Lehrer. Meine Mutter schrieb auch, und dann ging ich am Mittwoch in die Schule. Der Lehrer sagte: « Du gehst am Donnerstag in die Strafklasse ». Gleich darauf kam ein Knabe und holte mich zum Rektor. Dieser fragte mich, wie ich heisse und woher ich sei und sagte dann: « Hermann, du kommst heute von zwei bis halb sieben Uhr in die Schule. » Kaum war ich weg, so sagte ich zu mir : « Der hat noch eine Ahnung, der meint, ich käme in die



„Ich hatte Angst und gab das Geld einem Kameraden, der es in die Schuhe steckte . . .“

schmerzen und ging deshalb nicht in die Schule. Am Nachmittag war es schon zu spät, da ging ich auch nicht. Ich wanderte gemütlich in den Margarethen-Park zum Schlittschuhlaufen. Es sahen mich einige

Schule. » Am Nachmittag spielten wir wie gewohnt mit einem Fussball. Donnerstag morgen ging ich in die Schule. Nachmittags hatte ich schon um drei Uhr frei. Die Strafklasse war erst um vier

Uhr. Da ging ich heim. Am folgenden Morgen ging ich nicht in die Schule. Nachmittags sagte meine Mutter: « Geh jetzt in die Schule, der Lehrer macht dir nichts. » Sie schrieb mir einen Brief. Den warf ich in eine Dohle und schlenderte auf der Strasse umher. Am Samstag kam ein Brief von der Vormundschaftsbehörde. Herr Benz sagte: « Ich will einmal anfragen, ob du wieder in die Schule gehen kannst. Montag um acht Uhr bist du bei mir, oder ein Polizist holt dich. » Ich dachte mir gleich: « Das sagt er nur, um mir Angst zu machen. » Am Montagnachmittag holte meine Mutter mich von der Schlittbahn und sagte: « Hole Mantel, Kappe und Tramkarte und komm. » Nun fuhren wir in die Stadt. An der Schiffslände stieg ich aus, meine Mutter aber erst bei der Post. Am Abend schlief ich im Keller. Morgens 6 Uhr fuhr ich mit dem ersten Tram auf den Barfüsserplatz und ging ins Tramhäuschen. Nachmittags ging ich an die Hüningerstrasse und sah dort meine Kameraden. Sie brachten mir Brot, gebratene Aepfel und Geld. Am Donnerstag sah mich ein Fräulein und sperrte mich ein. Am Abend kam die Mutter nach Hause und sagte: « Ich bin bei deinem Lehrer und Rektor gewesen. Der sagte, du kannst schon, wenn du wolltest; aber dir gefällt das nicht. » Tags darauf ging ich nach Oberwil zum Schlittschuhlaufen, am Abend kehrte ich wieder heim. So ging es zwei Wochen lang, bis einmal ein Brief kam, wir müssten auf die Vormundschaftsbehörde. Herr Benz sagte zu mir: « Du hättest es besser haben können,

aber du wolltest ja nicht », und zur Mutter: « Er will nicht in diese Schule, da kann man nichts machen, man muss ihn versorgen. » Meine Mutter ging fort und ich sagte noch zu ihr: « Ich habe es am Anfang des Schuljahres gesagt, aber du wolltest nicht. » Dann kam ein Fräulein, und fort ging es, der Anstalt zu. Jetzt habe ich meinen Willen durchgesetzt, ich bin in der Sekundarschule.

Fritz Hecht:

Als ich einmal aus den Ferien wieder heimkam, wurde es mir langweilig und ich wollte nicht mehr schaffen. Meine Eltern drohten mir, sie würden mich nach



„Die Fische steckte ich in den Kittel . . .“

Basel spedieren. Aber nach ein paar Tagen war ich wieder faul. Dies wurde mir aber auch bald zu dumm, und ich fing an zu stehlen. Fast alle Tage nahm ich Zündhölzchen, Würfelzucker, Aepfel, oder



„Als mich der Lehrer prügeln wollte, ging ich zu den Soldaten . . .“

ich ging an den Bach hinunter und fischte. Die Fische verkaufte ich dem Bäcker um einen Hosensack voll Täfelchen oder ein grosses Stück Torte. Mit diesem war ich zufrieden. Aber, als ich auch wieder einmal so einen Verdienst gemacht und die Fische in den Kittel gesteckt hatte, roch es die Magd, welche gerade meine Kleider bürstete. Sie sagte es dem Vater. Zum allergrössten Glück musste ich noch einen Monat in das Spital, sonst hätte ich schon ein paar Tage nachher ins « Klösterli » wandern müssen. Als ich aus dem Spital kam, musste ich vom Arzt aus noch eine Woche daheim bleiben. Dann aber hiess es : « Nun ade, du mein lieb Heimatdorf. »

Max Stücklin :

1. Kapitel : Einmal stieg ich mit meinem Freunde in seinem Hause auf den Estrich. « Da gibt's einen fetten Bissen. » Oben auf einem Brett entdeckten wir An-

sichtskarten. Ich befestigte an den Estrichlatten Schlingen und kletterte bequem hinauf und warf die Karten hinunter. Es waren etwa 500 Stück. Wir verteilten die Ansichtskarten unter uns. Mein Freund ging in seine Wohnung hinunter und ich steckte meine Karten in eine Schachtel und eilte heim. Tags darauf kam der Besitzer der Karten, und ich musste sie wieder herausgeben. Natürlich bekam ich Strafe und mein Vater sagte zu mir : « Wenn du so weiterfährst, muss man dich versorgen. »

2. Kapitel : Einst ging ich in die Kleinkinderschule, wo ich die Kindergärtnerin besuchen wollte. Ich trat hinein und — es war niemand da. Sie waren im Spielzimmer. Sofort erwachte in mir die Diebeslust. Ich öffnete das Ridicule, das sich auf dem Tisch fand, nahm den Geldbeutel heraus und steckte ihn in den Sack. Der Geldbeutel war dick. Ich ging hinaus zu meinem Freund. Wir fuhren nach Aesch



„Fast jeden Tag stahl ich etwas, Äpfel, Brot, Würfelzucker . . .“

und verprassten das Geld. Als wir nach Hause kamen, hatte ich ein böses Gewissen. — Dieser Streich kam nicht aus.

3. Kapitel. Einmal ging ich in das Schlafzimmer unseres Hausmeisters und öffnete eine Schublade. In dieser befanden sich zwei Uhren, eine silberne und eine goldene. Die goldene Uhr nahm ich heraus und verhandelte sie dem Freund. Es kam aus. Ich musste auf den Landjägerposten. In einem Zimmer musste ich über den Diebstahl Auskunft geben. An einem der folgenden Morgen ging mein Vater mit mir auf die Vormundschaft. Von da war der Weg nicht mehr weit bis in die Anstalt.

Ernst Hofer:

Mein Vater war im Krieg. Meine Mutter war ein kranke Frau. So kam es, dass ich im Herbst 1917 alle Tage früher aufstand als sie, denn ich ging in die Frühmesse. Im Oktober fing ich an, meiner Mutter Franken- und Halbfrankenstücke zu nehmen. Sie merkte es und warnte

mich. Doch ich hörte nicht auf sie, sondern stahl weiter. Im November nahm ich eine Sparbüchse, welche für den Hauszins bestimmt war, mit 6 bis 7 Franken. Ich bekam meine Prügel. Ich liess nach. Doch am Montag, den 19. November, nahm ich wieder 5 Franken. Ich ging in die Schule und kaufte eine 80 Rappen Schokolade. In der Schule hatte ich Angst und gab das Geld einem Knaben, welcher es in die Schuhe steckte. Als wir heimgingen, kaufte ich noch für 20 Rappen Schokolade, welche ich nicht ass, sondern dem andern gab, aus Furcht, die Mutter könnte es schmecken. 60 Rappen versteckte ich in dem Kellerfenster vor dem Laden. Als ich heimkam, sagte meine Mutter in sehr ernstem Ton »: « Mach jetzt sofort deine Schulaufgaben, dann gib mir die 5 Franken zurück, die du mir gestohlen hast. Ich gehe morgen auf die Vormundschaft; denn wenn du nicht versorgt wirst, hörst du nicht mehr auf zu stehlen. Ich habe dich lange mit guten Worten zurechtweisen wollen, du hast aber nicht darauf gehört. Jetzt kann es nicht mehr so weiter gehen. » Ich sagte, dass ich das Geld bei einem Knaben hätte. « Wenn du am Abend aus dem Jünglingsverein kommst, musst du es haben. » Als ich in die Kirche ging, verlangte ich von dem Knaben das Geld. Er gab mir zwar die 3 Franken, die er in den Schuhen hatte, doch sagte er : « Die 60 Rappen hat der Bäcker gefunden. » Das war natürlich nicht wahr. Er hatte sie einfach gestohlen. Als ich ins Bett ging, bekam ich meine Prügel wie sonst. Die Mutter redete kein Wort mehr mit mir. Am Morgen sagte sie : « Jetzt musst du mit mir auf die Vormundschaft gehen. » Dort telephonierte Herr Benz nach

Klosterfichten. Die Hausmutter war bereit, mich zu empfangen. Ich musste noch am selbigen Abend zum Arzt. Als wir heimkamen, fing ich an zu weinen. Aber was half es? Am Donnerstag ass ich das letztemal mein Morgenbrot daheim. Meine Mutter brachte mich in die Anstalt. Als sie wieder von mir schied, weinten wir beide. Wie ich ein Jahr hier war, nahm ich einer Magd Geld. Ich musste es zwar zurückgeben, aber gestohlen ist gestohlen. Der Wahrheit wegen will ich noch schreiben, dass ich, und überhaupt viele, sich in der Anstalt nicht bessern können.

Fritz Jung:

Das ist eine lange Geschichte, ich will sie aber nur kurz niederschreiben. Als wir noch in der Wendelinsgasse wohnten, erhielt ich den Bericht: «Fritz Jung kommt aufs Land.» Es war wegen des

Bettnässens und weil ich, da der Vater fort war, der Mutter nicht gehorchte. So kam ich denn zu Herrn Gysin auf den Birkhübel bei Reigoldswil. Dort machte ich nun fünf Monate gute und böse Tage mit. Im Gehorchen hatte ich etwas gebessert, aber das Bettnässen war noch nicht vorbei. Die Leute, bei denen ich war, äusserten sich manchmal, dass ich nicht länger bei ihnen bleiben könnte. So war es denn auch. Als ich eines Tages im Walde holzte, wurde ich von Frau Gysin gerufen. Als ich in die Stube trat, stand eine schwarz gekleidete Frau vor mir. Ich musste mich umziehen, denn nun kam ich fort. Am Abend, zur Nachtessenzeit, stand ich im Speisesaal zu Klosterfichten.

Willi Weiss:

Das behalte ich für mich.

I dr Heimet

Von Emil Wartenstein

Jetz bin i da, wo myner Jugendtage
's schönst Ländli vo dr ganze Wält hei gseh;
Es het mi d'Sähnsucht i mys Täli trage,
Doch finden i my Heimet niene meh.

Dr Fritz, mit dem i geng da ume gfahre,
Dä het e Frou, un ist e ryche Buur;
U ds Bäbeli, das ist by syne Jahre,
Es schüecht my Schnouz und luegt gar grüsli suur.

Dr Chläis, wo näbe mir Tenor het gsunge,
Ist jetz Notar, drum redt er mit mir nid;
U Bänzis Kobi, won is d'Milch het brunge,
Vehdökerlet un ist gar grüsli gschyd.

Dm Presidänt, dem han i d'Ufsätz gschribe —
Vor Syte gseht er mi mitlydig a;
Dr Hannes numme, dä ist fründlich blibe,
Er ist wien y: en arme, arme Ma.